Im Zeichen des Totensonntags

Vom Blumenopfer zum Gedächtnis der Toten

Schön ist die Volkssitte, nach der wir unseren abgeschiedenen Lieben und Freunden zum Gedenken oder zur Ehre ein Blumenopfer darbringen, sei es als Kranz oder sonstiges Blumengebinde oder als Blumenpflanzung auf Gräbern. Schon in uralten Zeiten hat der Mensch seinen Toten Opfer dargebracht, wenn auch in anderer Form, wie wir es heute zu tun gewohnt sind. Wir wissen, daß in alten Zeiten den Toten oft bedeutende Werte mit ins Grab gegeben wurden, ganz verschieden in der Art, je nach den Sitten und Gebräuchen der Völker. Ja, selbst Menschenopfer als Mitgabe waren bei einigen Völkern üblich. Nebenher gingen die Opfer, die um das Seelenheil der Toten, teils aus grotesken religiösen Vorstellungen heraus den Göttern gebracht wurden. Als Opfer wurden bei vielen Völkern Tiere, bei anderen auch Feld- und Baumfrüchte, Blumen, Kränze und dergleichen, teils als Brandopfer, teils in anderer Form dargebracht.

Die Blumen, die der heutige Mensch seinen lieben Verstorbenen zum Gedächtnis darbringt, darf man wohl als symbolische Ablösung von altheidnischen Opfergebräuchen ansehen. Wir beugen uns in Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der den Tod als unabänderliches Gesetz schuf und bringen den Toten und Gott das Höchste und Edelste, die lebende Blume, als Opfer dar.

So sollte es sein — aber leider ist es vielfach anders. Die jahrzehntelang vorhanden gewesene Verflachung des Gemütslebens unseres Volkes hat sich auch auf dem Gebiet der Friedhofskultur unheilvoll ausgewirkt und zu den abjurdesten Gepflogenheiten geführt.

Sehr beachtenswert sind die Worte, die H. Dieckmann zu dieser Frage sagt: „Wie wäre es denkbar, daß sich jemand des Ungeistes nicht bewußt geworden wäre, der darin liegt, dem Toten statt des beabsichtigten Blumenopfers fabrizierte Aschblumen aus Papier, Stoff oder Wachs zu spenden." Diese Lüge ist aber bereits zu solcher Gewohnheit im Volke geworden, daß sie als solche, selbst bei den heiligsten Handlungen, dem Bestatten unserer Abgeschiedenen, anscheinend auch unter den sogen. Gebildeten gar nicht mehr empfunden wird. Dieser Zustand grenzt an Barbarei, und nur ein weitgehend seines Gemütes bargewordenes Volk konnte einen solchen Irrweg „geführt" werden, seinen Heimgegangenen in der Stunde des Abschieds oder bei Anlässen des Gedenkens um das ihnen zugedachte „Opfer" zu betrügen. Was nie gelebt, kann aber Opferobjekt im Sinne dieses Jahrtausende geübten Gebrauches niemals sein, auch wenn es mit raffinierter Finesse dem Leben nachgebildet wurde.

Das diesjährige Totenfest naht, und es wäre zu wünschen, daß nicht mehr wie in früheren Jahren (vielfach von berufsfremden wilden Händlern!) die schlimmsten und schreiendsten Blumenattrappen feilgeboten werden. Leider sind ja auch die Berufsgärtner noch nicht alle auf dem richtigen Wege. **Der Gärtner gibt dem kaufenden Publikum oft noch ohne Beratung eben das, was es wünscht, weil er vielfach selbst den Sinn des Blumenopfers noch nicht erkannt hat.** Man verteidigt in solchen Kreisen wohl gar die künstlichen Blumen mit dem Hinweis, daß durch den betreffenden Industriezweig Menschen ihr Brot fänden. Wenn man nun statt dessen mehr Menschen mit der Heranzucht von natürlichen Blumen beschäftigt, so werden die dabei tätigen Menschen zum Segen des Volksganzen bei ihrer Tätigkeit gesünder und glücklicher sein, als Arbeiter, die in der Fabrik beschäftigt werden. Durch den Bau von Glashäusern, Heizungsanlagen usw. finden wiederum Menschen ihr Brot, so daß volkswirtschaftliche Nachteile mit der Umstellung nicht verbunden sind.

Durch unser ganzes Volksleben weht heute ein frischer Wind. Wenn auf sonstigen kulturellen Gebieten undeutsches Wesen und falscher Schein ausgemerzt wurde, so wird es ebenfalls Zeit, dies auf dem Gebiet der Friedhofskultur zu tun. Daran mitzuwirken, ist heilige Pflicht eines jeden wahr und echt empfindenden Deutschen.

Wir wollen künftig die „Totenehrung auf Vorrat" verachten, die in der Niederlegung von Kränzen aus Papierblumen, Perlen- und Blechkränzen usw. nur der langen Haltbarkeit wegen besteht. Hinweg mit jeder Unkultur oder Lüge von den heiligen Stätten, die dem Andenken unserer Toten gewidmet sind!

In einem Aufsatz in dieser Zeitschrift wurde einmal darauf hingewiesen, daß die Gärtner und Blumenbinder an Stelle von teuerem, vom Ausland eingeführten Islandmoos lieber deutsches Waldmoos und anstelle von künstlichen Blumen natürliche Trockenblumen verwenden sollten. Ferner wurden darin Beispiele gegeben, wie man unter Verwendung von Ligusterbeeren, Schneebeeren und anderem mehr sehr wohl einwandfreie Gebinde herstellen kann. In dem gleichen Aufsatz sagte der Verfasser zu dem deutschen Gärtner: „Der Einwand — das Publikum verlangt künstliche Blumen —, ist kein Beweis für die Stichhaltigkeit dieser Behauptung. Im Gegenteil, das Publikum wird leicht davon zu überzeugen sein, daß es den Toten gegenüber unehrlich handelt, wenn es für sie nur Attrappen übrig hat."

Möge nun jeder, den es angeht, dazu beitragen, daß auch in unserem Totenkult die Wiedererweckung der deutschen Volksseele sichtbar zum Ausdruck kommt.

Friedrich Combecher.

Gräber- und Friedhofsschmuck

Totensonntag! Kurz vor Ende des Jahres, ehe die Sonne wieder ganz von uns wandert, gedenken wir noch einmal unserer Toten. Ueberall schmücken sich die Gräber und Grabhügel noch einmal mit den letzten bunten Blumen des Jahres. Diesseitswesen grüßen das Jenseits! In vielen Religionen wird das Jenseits als ein stilles Gartenglück gepriesen, wie wir es in dem christlichen Paradies, in den dieschen Asphodeloswiesen des griechischen Elysiums und in dem duftdurchwogten farbglänzenden Blumenmeer in Allahs siebtem Himmel haben. Und wie köstlich wurde am Grabe eines sächsischen Adeligen am Anfang des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck gebracht, wie Jenseits- und Gartenindee innig miteinander verquickt sind: „Item Seine Gestrengen hatte Kirche und Lustgarten aus sonderlichen Bedenken zusammengebauet, daß er sich neben der zeitlichen Ergetzlichkeiten bei der Kirchen auch der geistlichen Lust der Seele zu erinnern hatte, wie denn Ihre Gestrengen gemeiniglich nach verrichteten Gottesdienst auch im Lustgarten zu spatzieren pflegte."

Und so wie die Stätten des Jenseits Stätten mit Gartencharakter sind, so versucht man schon auf Erden einen Abglanz jener überirdischen Herrlichkeit zu erlangen, und in Sorge für den Toten gab man dem Grab und seiner Stätte einen gärtnerischen Rahmen, weil man glaubte, der erdentrückte Seelenwanderer findet im Jenseits alles so, wie man es ihm auf Erden bereitet habe. In dieser religiösen Vorstellung ist der Ursprung zu suchen, daß die Grabstätten zu einem Stück Garten wurden. In einer jahrtausendlangen Entwicklung formt sich von dem bescheidenen Totengärtchen des Altertums das Bild des modernen Friedhofes.

Wenn auch die Bepflanzung und der Schmuck auf dem Friedhof und auf dem Grabe im Laufe der Zeit sehr verschieden gewesen ist, so können wir heute doch mit Recht von der eingewurzelten Sitte der Grabbepflanzung sprechen. Der Grün- und Blumenschmuck ist etwas durchaus Persönliches. Mehr als ein großes Grabmal künden Blumen auf dem Grab, daß dort der Schlummernde im Andenken seiner Angehörigen und Freunde weiterlebt. Aber der Blumenschmuck hat noch eine andere wichtige Bedeutung; soll er doch trotz des Verfalles des Körpers als Sinnbild der Unsterblichkeit dienen.

Während die Gesamtanordnung des Friedhofes dem gärtnerischen Fachmann überlassen bleibt, wird die Ausgestaltung des Einzelgrabes von unendlich vielen beeinflußt und durchgeführt. Jeder, der ein Grab anlegt und bepflanzt, sollte sich dies vor Augen führen, daß er damit einer großen Gemeinschaftsanlage — dem Friedhof — seinen Stempel mit aufdrückt. Ganz besonders bei den Reihengräbern, wo Grab an Grab liegt, muß sich jeder vergegenwärtigen, ob er sich damit auch geschmacklich in den Rahmen des Gesamtfriedhofes einpaßt. Der Wunsch des einzelnen, sein Grab einer individuellen Behandlung zu unterwerfen, ist verständlich, doch sollte man hier alle extremen Auswüchse vermeiden. Der selbständige Charakter wird beim Reihengrab vor allem durch Form und Höhe betont. Ein mäßiger Grabhügel auf dem frischen Grab ist berechtigt, da die Erde im Laufe der Zeit noch nachsinkt. Die übertriebene Höhe dagegen sollte endlich verschwinden. Wo man an dieser alten Sitte glaubt unbedingt *festhalten zu müssen, sollte* man die Grabhügel nicht über 20 cm hoch anlegen. Aus technischen, aber auch aus Schönheitsgründen sollten die hohen Hügel ganz abgelehnt werden. Besonders in leichten Böden vertrocknen Rasenstücken und auch andere Pflanzen an der schrägen Fläche des Hügels sehr leicht und dann greift man zu toten Dingen, wie Stein, Holz, Blech oder Zement, die den Hügel zusammenhalten sollen. Hierdurch wird die Unruhe auf dem Friedhof nur noch größer. Da wirken die flachen Gartenbeete entschieden besser und geben auch mehr Raum für die Bepflanzung. Wenn das Grabmal am Ende des Grabes steht, so kann man die ganze übrige Fläche für ein solches Beet vorsehen. Sollte sie allerdings zu groß sein, so nimmt man nur den Mittelteil von ungefähr 60×120 cm und grenzt dieses Beet mit einer kleinen Hecke aus Buxbaum oder Teucrium ab und sät den übrigen Platz mit Rasen an. Bei der Bepflanzung achte man darauf, daß diese einheitlich und durch kraftvolle Farben wirkungsvoll ist. Natürlich kann man auch zwei oder drei verschiedene Blumen verwenden, wobei die eine als Einfassung auftreten kann. Dies ist schon deshalb erwünscht, weil sonst längere Zeiten entstehen, in denen das Grab überhaupt keine Blüten zeigt. Deshalb muß die Auswahl so getroffen werden, daß neben Frühlings- auch Sommerblumen den Blütenflor fortsetzen. Wählen wir im Frühling Stiefmütterchen, Tausendschön oder Vergißmeinnicht, so werden diese Pflanzen dann durch Ageratum, Studentenblumen, Zinnien oder Pelargonien im Wonnemond (Mai) ersetzt. Wählen wir dagegen unter den Stauden, so werden wir es auch hier so einzurichten wissen, daß sich Blütenwirkungen folgen und ergänzen. So könnten sich z. B. aus einem Teppich von Federnelken halbhohe Schwertlilien erheben, oder aus niedrigen frühlingsblühenden Polstern erwachsen zum Sommer die hohen Polster. Vor allem sind alle kleineren flachwachsenden Pflanzen gute Grabblumen. Hier lassen sich auch eine größere Anzahl gemeinsam verwenden, wie Blaukissen (Aubrietia), Steinerich (Alyssum), kleine Glockenblumen (Campanula), Steinbrecharten (Saxifraga) und Hauswurz (Sempervivum). Unter diese Pflanzen legt man dann im Herbst noch Blumenzwiebeln, wie Krokus, Schneeglöckchen, Märzbecher, Blaustern, kleine Tulpen und Hyazinthen. Eine andere Bepflanzung besteht darin, daß das Grabbeet nur an den Seiten mit polsterbildenden Stauden besetzt ist, und die Mitte mit Blütenpflanzen (Einjahrsblumen, Stauden oder auch Rosen) besetzt wird. Besonders gern aber greift man zu einer Reihe von Pflanzen, die, weiß im Topf blühend, auf das Grab gepflanzt werden können, wie wir solche in Fuchsia, Pelargonium, Salvia, Ageratum, Lobelia, Petunia, Heliotropium und Begonia haben.

Aber mit den blühenden Schmuckpflanzen ist unsere Grabausgestaltung noch nicht beendigt. Sehr häufig ist der Wunsch vorhanden, auch Schlingpflanzen zu setzen, um den Grabstein zu beranken. Wenn auch bei jeder Bepflanzung auf das Grabmal Rücksicht zu nehmen ist, so trifft dies ganz besonders für die Berankung zu. Diese darf natürlich das Grabmal nicht vollständig verdecken und überwuchern, sondern sie soll nur als unauffälliger Schmuck auftreten. Wir wählen deshalb schnellwachsende Gehölze, wie kleinblätteriger Efeu, Immergrün oder das Geißblatt, sowie Rankrosen, die durch einen kräftigen Rückschnitt auch wieder in die richtigen Grenzen gebracht werden können. Auch bei der Auswahl von höheren Bäumen und Sträuchern soll man beim Reihengrab sehr vorsichtig sein, da sie sich in wenigen Jahren zu großen Pflanzen entwickeln und damit den engen Rahmen des Grabes sprengen. Hier kann nur eine genaue Auswahl schwachwachsender Gehölze von Erfolg sein. Um so mehr kann aber die Gehölzpflanzung als günstiger Hintergrund für ein Denkmal auftreten, ja die meisten Grabmale verlangen ein solches; denn die hellen Denkmäler heben sich von dem dunklen Hintergrund einer Hecke besonders gut ab. Einzelbäume haben aber wenig Berechtigung auf einem Grab, die früher viel verwandten Trauerbäume sollte man heute schon gar nicht mehr pflanzen, da sie den trüben und traurigen Eindruck eines Friedhofes unnötig vertiefen.

Zum Totenfest wollen wir aber den Gräbern unserer Verstorbenen einen besonders festlichen Schmuck geben, wenngleich es den Naturgesetzen entspricht, daß die Grabstätten im Winter einen kahlen Eindruck machen. Hier bietet sich uns in den immergrünen Pflanzen ein dankbarer Werkstoff, den wir zum Bestecken des Grabbeetes und zum Abdecken der im Winter in der Erde ruhenden Pflanzen benutzen. Als bestes Mittel verwenden wir das einfache Fichtenreisig. Dieses wird sauber und gleichmäßig über die Fläche verteilt, indem die oberen Zweige die unteren Holzenden verdecken. Aber auch Wacholder- und Eibenzweige eignen sich für unsere Zwecke, und, um den gleichmäßigen Eindruck zu beleben, können wir auch farbige Nadelholzzweige verwenden, wobei ein kontrastierendes Grün von einem sich abhebenden Rand belebt wird. Die verschiedenen Farben blau, bläulichweiß, silberweiß, goldbronzefarbig und gelb lassen sich von Scheinzypressen, Lebensbäumen, Tannen und Fichten entnehmen. Aber auch unsere einheimischen Moosarten lassen sich in ähnlicher Weise verwenden, das gewöhnliche Waldmoos und das hellgrüne Plattenmoos halten sich bis zum Frühling. Um auch in der Höhe eine gewisse Abwechslung zu erhalten, können auch Zierzweige oder gar aus Töpfen gepflanzte Balkanfichten verwendet werden. Soll die farbige Wirkung im Winter noch gesteigert werden, so halten Heidekrautpflanzen (Erica carnea) und verschiedene Christrosen (Helleborus) gut den ganzen Winter über aus, bis sie dann von den frühen Zwiebelgewächsen und Stauden abgelöst werden.

Aber noch eines Winterschmuckes für unsere Gräber wollen wir gedenken, das ist der Kranz. Hier lassen sich kleine und große Gebilde fertigen; auch die Kreuzform kann Verwendung finden. Daß wir nach Möglichkeit nur lebende Blumen und Grünschmuck verwenden, sollte für einen Gärtner selbstverständlich sein.

Hans F. Kammeyer.

Sinnbildliche Bedeutung des Pflanzenschmuckes auf den Friedhöfen

Die Pflanzenwelt mit ihrem farbenfrohen Blütenreichtum übt auf den Menschen von der Kindheit an bis hinauf ins Greisenalter einen eigenen Reiz aus. Pflanzengrün und Blütenfülle bleiben ihm aber auch nach seinem Tode treue Begleiter und gestalten seine Ruhestätte zu einem stimmungsvollen Platz.

Der Blumenprunk der Gegenwart auf den modernen Friedhöfen erfreut zwar das Auge, doch liegt in ihm nicht mehr der tiefe Sinn der Symbolik, auf den unsere Vorfahren bei der Grabpflege großen Wert legten. Man faßte nicht gärtnerische Gesichtspunkte ins Auge, sondern wählte mit Vorliebe solche Blumen und Bäume als Grabschmuck, die die Auferstehung und Unsterblichkeit versinnbildlichten.

Die Entschlafenen mit Grün und Blumen zu schmücken, war schon bei den Völkern des Altertums Brauch. Die Christen der mittelalterlichen Zeit legten ihre Toten auf Efeuranken, deren Dauergrün ihnen als Sinnbild der Unsterblichkeit galt. Allmählich entwickelte sich dann eine geregelte Grabpflege. Man bepflanzte die Ruhestätten mit Immergrün (Vinca), dem man die gleiche Bedeutung beilegte. Beide Pflanzenarten haben sich als symbolischer Grabschmuck bis zur Gegenwart behauptet. Im Volksmund wird das Immergrün auch heute noch als „Totenmyrte" oder Erdmyrte bezeichnet. — Auch der Buchsbaum, in dessen Blattgrün man ebenfalls das Sinnzeichen der Unsterblichkeit erblickte, wurde viel als Grabpflanze verwendet. Seine Zweige werden in Weihwasser getaucht und die Entschlafenen damit gesegnet. Buchsbaumsträußchen befreiten sich die Leidtragenden und Leichenträger an die Gewänder und man verwendete sie zur Ausschmückung der Särge und Gräber. — Der bei den Totenopfern der Griechen und Römer bereits gebräuchliche Rosmarin kam als Totenpflanze ebenfalls im Mittelalter in Aufnahme. Bisweilen findet man ihn noch heute auf alten, idyllischen Dorfkirchhöfen. — Völlig in Vergessenheit ist als Friedhofsgewächs der Wermut geraten, das Symbol tiefsten Seelenschmerzes. — Die Königin der Blumen, die Rose, gilt auf den Ruhestätten unserer lieben Entschlafenen als Sinnzeichen der Auferstehung. Weiße Lilien und Veilchen werden auf die Hügel jugendlicher Verstorbener gepflanzt, um die Unschuld ihres Lebens zu kennzeichnen. Durch das Vergißmeinnicht mahnen uns die stillen Schläfer, daß wir dauernd ihrer gedenken sollen. Immortellen, besonders in Frankreich beliebte Friedhofsblumen, bei uns vorwiegend in der Kranzbinderei verwendet, versinnbilden ob ihrer Unverwelklichkeit die Unsterblichkeit.

Alte Friedhofsanlagen lassen erkennen, daß man bestimmte Baumarten an die Gräber pflanzte. Diese an sich willkürlich angepflanzte Bäume entwickelten sich im Laufe von Jahrzehnten zu prächtigen, parkartigen Friedhofsplätzen, die mit ihren mehr oder minder prunkenden Denkmälern überaus reizvoll wirken. Alte Dorffriedhöfe, besonders in Schlesien, sind hierfür vorbildlich. — Taxus, Wacholder und Zypressen kamen viel zur Verwendung, weil deren winterharres Grün als Sinnzeichen der Unsterblichkeit betrachtet wurde. Bei uns im Osten finden wir mehr den Lebensbaum, die Fichte und die Tanne. — Trauereichen, Trauerweiden und Birken lassen mit ihren hängenden Zweigen tiefstes Menschenweh empfinden, während die Linde symbolisch den Baum der trauernden Liebe darstellt.

Die neuzeitlichen Friedhofsanlagen sind in der Wahl der Bäume und ihrer symmetrischen Anpflanzungen auf andere Richtlinien eingestellt. Das symbolische Merkmal ist belanglos geworden. Im allgemeinen tritt auf unsern Begräbnisstätten das Bestreben in den Vordergrund, die Gräber nach Möglichkeit zu bepflanzen, wenn auch manchmal wenig Vorbildliches geschaffen wird. — Grabhügel sollen keinen prunkvollen Teppichbeet darstellen, das an geeigneter Stelle schön erscheint und wirkt, am Ruheplatz der Verstorbenen dagegen eine Disharmonie in das Gesamtbild bringt. Die neuzeitliche Gartentechnik ist erfreulicherweise bemüht, Einheitlichkeit in die Friedhofsanlagen zu bringen, wie wir sie so wunderbar bei unsern Kriegerfriedhöfen sehen, und will sie zu dem gestalten, was sie sein sollen, „ein Gottesacker!".

Stadtgartenoberinspektor Heidenhain, Allenstein.

Stilles Heldentum

Der Totensonntag dieses Jahres, das die zwanzigjährige Wiederkehr so vieler Gedenktage des Weltkrieges bringt, ist der rechte Tag, um einmal nach zwanzig Jahren **allen deutschen Frauen und Müttern zu danken für all das, was sie in der schweren Zeit erlitten und geleistet haben, für ihre selbstverständliche Einsatzbereitschaft.** Es war für sie schwer, bitter schwer, harte ungewohnte Männerarbeit zu verrichten und daneben noch die Angst im Herzen um das Leben des liebsten Menschen, der draußen sein Vaterland verteidigte. Stilles Heldentum!

Das gleiche stille Heldentum haben alle Deutschen in der Kriegszone bewiesen. Frauen und Kinder in den Kriegszonen — in Ostpreußen und in Elsaß-Lothringen — haben Tage des Grauens erlebt, von denen sich die Schwestern des sicheren Deutschlands kaum eine Vorstellung machen können. Wer z. B. in Metz geblieben war, erlebte Tag und Nacht Fliegerangriffe und Kanonendonner von nah und fern. Fliegerangriffe des Nachts waren aufregender als am Tage. Kein Licht durfte gemacht werden und kaum heulten die Sirenen aus allen Himmelsrichtungen auf „Fliegeralarm", war man schon mit Windeseile in den Fliegerkeller geflüchtet, den fast jedes größere Haus hatte. In diesem großen Raum, der von den Hausbewohnern mit Tischen, Stühlen und manchmal auch mit Schränken ausgestattet war, verbrachten wir manche lange Nacht. Bei heller, klarer Mondscheinnacht legten wir uns schon immer angekleidet auf das Bett, denn bei diesem „Fliegerwetter" ließen die Feinde nicht lange auf sich warten. Oft kamen sie auch in der Nacht drei- bis viermal, um ihre Bomben bei uns abzuwerfen. Immer und immer wieder versuchten sie die Festung Metz zu erobern, aber unsere deutschen Soldaten ließen sich so leicht nichts nehmen. Dem Metzer Bahnhof galt ihr Vernichtungstrieb, alle Truppentransporte gingen und kamen hierher. Bei jedem Fliegerangriff, bei jedem Bombeneinschlag flogen in der Straße alle Fensterscheiben heraus. Manchmal war bei einem solchen Angriff direkt die Hölle los. In den langen vier Jahren haben wir all das erlebt, was in der Kriegszone unausbleiblich ist.

Und so wie den Metzern ging es vielen Deutschen an unseren Grenzen und in den den feindlichen Fliegern ausgesetzten Städte. Daß die Franzosen sich auch nicht scheuten, auch die Stadt Karlsruhe mit Bomben zu belegen und daß dabei viele deutsche Kinder ihr Leben lassen mußten, haben wir noch in schrecklicher Erinnerung.

Heute wollen wir den Frauen in Stadt und Land noch einmal danken, daß sie in den Zeiten der Not nie versagten, daß sie von der gleichen Vaterlandsliebe und Verantwortung beseelt waren, wie unsere Soldaten im Felde, daß sie in den Zeiten des Kampfes stilles Heldentum bewiesen.

Ellen Link.

Beiträge für Hagelversicherung

Vom 19. dieses Monats ab werden wir von unseren Mitgliedern in

Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Lippe, Mecklenburg, Oldenburg, Thüringen, Sachsen, Provinz Sachsen, Brandenburg, Grenzmark, Ostpreußen, Pommern, Hannover, Schleswig-Holstein und Schlesien

noch unbezahlte Beiträge aus 1934 durch Nachnahme erheben.

Da nach den Versicherungs-Bedingungen die Wiederaufnahme des Versicherungsschutzes erst nach Begleichung rückständiger Beiträge gewährt werden kann, ist die Einlösung der Nachnahme dringend notwendig.

Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit für Gärtnereien etc. zu Berlin.

Berlin SW. 61, Yorckstraße 71.

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.